Breslauer Zeitung 10.270 19.9.25

Breslauer Theater

P. Pl—an. **Stadttheater.** Dienstag, 1. September. In vollständiger Neueinsäuberung und Neuorgisierung „Cosi fan tutte". Mit der sorgfältigen Gepflogenheit, den Beginn der Spielzeit durch prunkende Aufführung gewichtiger Großopern zu einer eindrucksmächtigen Feier gegangestalten, hat der neue Herr des Hauses gebrochen. Mozarts „Cosi fan tutte" ist ganz gewiß ein allerfeinster Leckerbissen für die Kenner, aber dem „großen Publikum", auf welches er schließlich (leider!) ankommt, hat es bisher nie viel bedeuten können. Darum gelobt mögt ein allgemeines Schütteln des Kopfes über die Wahl gerade dieses „problematischen" Gebildes, kluge Leute weissagten eine erschreckende Leere im Auditorium, die von vornherein als ein bedenkliches Omen auf der ferneren Entwicklung dem Dinge lassen werde zum. Aber das Interesse für die erste Tat des Generalintendanten Turnau ist doch groß genug gewesen, um das Auditorium bis zum Ende des „gutbesuchten Hauses" zu füllen, und der Erfolg, um das gleich vorausgeschoben, war ein so intensiver, daß sich mit ziemlicher Sicherheit eine steigende Teilnahme für das neuinszenierte Werk voraussagen läßt. Und dabei sind die Mittel, durch die der spröde Stoff dem allgemeinen Verständnis näher gebracht wurde, rein künstlerische. Da ist zuerst der äußere Rahmen. Turnau läßt die Handlung auf einer verkleinerten Bühne spielen, die durch geschickte Einbeziehung die Illusion weckt, als seien wir in einem Hoftheater der Rokokozeit. Die Dekorationen beschränken sich auf das Notwendigste, betonen aber, trotzdem sie sich nicht in Details verlieren, Milieu und Zeit des Stückes zur Genüge. Vielleicht hätte das letzte Bild, wo doch eine Art Fest vor unsern Augen hergerichtet wird, räumliche Erweiterung vertragen können; hier schien mir das Prinzip der „intimsten Intimität" zu weitgehend. Doch kommt es letzten Endes darauf nicht an, wenn nur eben der Charakter der Musik sein vollkommenes Spiegelbild in dem bildlichen Geschehen finden kann. Es bleibt die Hauptsache, daß der das Kunstwerk Aufnehmende den Eindruck gewinnt. Die Mozartschen Gestalten leben in einer Räumlichkeit, die ganz und gar ihrer musikalischen Natur entspricht, und die Art, wie sie sich stellen, bewegen, nimmt, ist einzig bedingt durch den Ausdruck der Musik. Nach diesem Ideal haben die früheren Cosi fan tutte-Aufführungen zwar auch schon, und nicht ohne Erfolg, gestrebt — so nahe aber sind sie ihm nicht gekommen, wie diesmal — die Turnausche Einrichtung. Die Verkörperung der Musik darf hier bekanntlich bis zur Marionettenhaftigkeit gehen, ohne daß damit die künstlerische Tendenz zu schaden kommt. Im Gegenteil wird dadurch das parodistisch-spielerische des Sujets wohltätig unterstrichen, die ernste Betrachtungsweise aber, die an der „Unmoral des Konflikts" so gern Anstoß nehmen möchte, ausgeschaltet. Und ein feiner Zug blieb für den Schluß verhüllen, indem die Art der Aussöhnung zwischen den Verlobten offen ließ, ob der wahlverwandtschaftliche Trieb, dem die beiden Schwestern unterlagen, nicht doch für ihre Zukunft ausschlaggebend sein werde. Somit denn auch das sittliche Prinzip höheren Sinnes sicher gerettet wäre!

Es versteht sich, daß die musikalische Vorbereitung, für die Ernst Mehlich verantwortlich zeichnete, Hand in Hand mit der schauspielerischen Akkuratesse gearbeitet hatte; es ist geradezu das charakteristische Merkmal dieser Aufführung gewesen, daß nicht zu entdecken war, wo hört die Instruktion des Spielleiters auf und wo beginnt die des Dirigenten selbstherrlich zu schalten? Das organische Zusammenfassen beider Momente gelang fast durchweg bis zur Vollkommenheit. Und gerade dadurch erblühte das holde Wunder der Mozartschen Musik so frisch und reizvoll, so verführerisch lieblich, so unterhaltsam beglückend, daß man darüber alles andere wieder vergessen mußte, einzig dem akustischen Genuß hingegeben. Es war nur natürlich, daß die herrlichen Ensemblesätze, die den Meister ganz auf der Höhe seines „Figaro" und „Don Giovanni" zeigen, in der Fülle des Vortrefflichen den ersten Platz einnahmen. Aber auch in den Arien, die nicht durchweg den gleichen Wert aufweisen, wurde Gutes geleistet. Das blühende Feuerwerk der Vielog-Koloratur zeigte sämtliche Darsteller im Besitze der nötigen Partien-Virtuosität. Wilhelmine Falkner fesselte gesangstechnisch Hervorragendes, ihre Fiordiligi war aber außerdem auch eine feine Charakterzeichnung. Erika Stuh als Dorabella entfaltete den unmittelbaren Zauber ihrer graziösen Draterie, und wußte der stimmlich ihr nicht besonders günstig liegenden Partie mit großer Geschicklichkeit beizukommen. Beide Damen, daß darf natürlich nicht verschwiegen werden, sahen entzückend aus, und trugen ihre zierlichen Rokokofiguren mit vollendetem Anstand zur Schau. Den „Satan von einem Mädchen" hatte wieder Elli Mickam übernommen, ihre Despina hatte diesmal bedeutend mehr „Biesser" als früher, ihre persönliche Liebenswürdigkeit kam trotzdem zu bester Geltung. Die feinen Leistungen, die Karl Rudolf (Guglielmo) und Josef Witt (Ferrando) zu bieten haben, sind ja von früher bekannt. Beim Rudolf insonderheit war bei vorzüglicher Gesangsdispositionen, weniger günstig schien Herr Witt aufgelegt, der aber trotzdem seinem Partner im künstlerischen Gestalten nichts nachgab. Der dritte im Bunde war Alfred Glaß, der neue Baßbuffo. Er singt so wohl, daß man eine heimliche Freude an dem alten Zyniker Alfonso haben konnte. Ganz besonders darf auch seine Darstellung gelobt werden, er war durchweg verständlich. Dem Charakter, den er darzustellen hatte, pinselte er mit Glück einige Züge sicherstellender Gutmütigkeit gegen Schluß des Stückes, wodurch für die Verständlichkeit des Ausgangs viel gewonnen war. Der Anteil, den der Chor am musikalischen Genießen zu nehmen hat, wurde prompt-musikalisch erledigt. Daß die famosen Soldatenchöre des zweiten Bildes gut gingen, mußte man freilich mehr erraten, zu hören war nicht viel, denn es wurde hinter der Bühne gesungen — eine Maßnahme, der ich nicht beipflichten möchte, schon deshalb, weil der feine Gegensatz zu der späteren Wiederholung im letzten Bild, die ja wirklich situationsgemäß aus der Ferne herüberklingen hat, verloren geht. Das Orchester war anfänglich fast zu sehr „im Zuge". Bei aller technischen Gediegenheit und musikalischen Gesamtheit des instrumentalen Abbildes der Partitur und bei der stellenweise jauchzend scharfen bezw. wuchtigen Charakteristik — Vorzüge, die gar nicht genug zu preisen sind — fehlte dem Gesamtklang nicht selten jene dynamische Schmiegsamkeit, die dem harmonischen Zusammenweben von oben und unten die letzte Förderung erteilt hätte. So starke Verschlungen, wie sie bei der Begleitung der zweiten Fiordiligi-Arie vorkamen, werden bei der nächsten Wiederholung selbstverständlich ausgemerzt sein.

Der Ausklang des ungewöhnlich genußreichen Abends darf dem Generalintendanten als Beweis dafür gelten, daß es seinem Streben nach höchstmöglicher Stilklarheit und lebendigster Unmittelbarkeit im Kunsterlebnis nicht an der nötigen Resonanz im Breslauer Musikpublikum fehlen wird. Die Zustimmung nahm lebhaftere Formen an, Beifall und Zuruf zwangen ihn etliche Male vor den Vorhang, um geben von den Künstlern, die seiner Sache einen ersten vollgültigen Sieg erfochten hatten.

---

bl. **Schauspielhaus.** Dienstag, 1. September, zum ersten Male: „Riquette", Operette in drei Akten von Rudolph Schanzer und Ernst Welisch, Musik von Oskar Straus. — Der Aufbau der neuen Winterspielzeit war, um es vorweg zu nehmen, kein voller Erfolg, der gleichermaßen dem interessant, spannend und wohlgeschriebenen Textbuch der bewährten Textdichter und der gefälligen Musik Straussens wie auch der lebensnahen Darstellung zu danken war. — Riquette heißt ein liebes, nettes Telephonfräulein in Paris, dem das Malheur passiert, ausgerechnet die telephonisch beschwerdeführende Gattin des Verlaubs ist verhüllt. In Spiel und Haltung war er unbeschwerte Komödie. In ihm haben wir einen Künstler von Begabung, von Können und Geschmack gewonnen. Das Verdienst Mehlichs um die Aufarbeitung der Partitur und den diskreten, beschwingten Orchesterklang ist hoch einzuschätzen. Wenn die Aufführung so trotz Einheit endlich, trotz den Grieln bedingte, so war es die Zusammenarbeit der szenischen und musikalischen Leitung. Es war ein großer, durchschlagender Erfolg. Er hellte sich schon nach dem ersten Bilde ein. Am Schluß wurden unter den Tarbiellern Turnau und Mehlich lebhaft gerufen. Wer die Cosi fan tutte-Aufführung besucht, erlebt einen erheiternden, Auge und Ohr sich befriedigenden Opernabend.

Rudolf Bilke.

Alfred Glaß
Kammersänger, erfolgreich in „Cosi fan tutte"